

## Das Prinzessinnenhaus in Kulmbach

Von Hans Eber, München



Kulmbach, die alte fränkische Kleinstadt, ist den meisten Lesern nur wegen des Bieres bekannt; nach dieser Seite hin genießt der Ort Weltruhm, während seine Geschichte, die in so innigem Zusammenhang mit der Reichsgeschichte steht, nahmen doch die Hohenzollern 1415 von hier aus Besitz von der Mark Brandenburg, wie selten die einer anderen Siedelung den meisten Leuten fremd ist. Daher findet auch die Stadt, an der Bahlinie Hof — Bamberg — Würzburg gelegen, wenig Beachtung; nur dem gewaltigen Massiv der Pfaffenburg, das sich auf dem Nordostende des Rehberges erhebt, schenkt man beim Vorüberfahren einigermaßen Aufmerksamkeit. Dunkelgrau schaut das Gemäuer auf die Stadt herunter, ganz finster, als wollte es den riesigen Kaminen die Meinung sagen, daß sie ihm andauernd die Rauchwolken ins Gesicht blasen. Ganz verträumt aber schaut die Burg in die Welt hinaus, als dächte sie vergangener Zeiten, wo in den engen Gassen der Stadt in feinen Karossen Prinzen und Prinzessinnen einherfuhren, wo hohe Herren mit Perücke und Schnallenschuh luftwandelten. So ganz verwischt ist ja dieser historische Zauber noch nicht; die neue Zeit hat sicherlich einzelnen Teilen der Stadt ein ganz modernes Gepräge aufgedrückt, aber Erinnerungen sind doch noch geblieben in zahlreichen Sauthkeiten. Wer will, kann in Kulmbach die Stilkarten vieler Jahrhunderte studieren. Da ist schon die Pfaffenburg ein architektonisches Museum; denn vom letzten Überrest der alten Burg, den mächtigen Buckelquadern in der Nordost-Ecke angefangen, die der Pfalzgraf von Burgund und Herzog von Meran Otto der Ältere um 1229 erbaute, bis zu den im letzten Menschenalter erfolgten Erweiterungsbauten des Bayerischen Justizministeriums sind alle Abänderungen noch deutlich zu erkennen.

Das Rondell der Hochburg, ehemals schwer besetzt, bietet eine wundervolle Aussicht: „Das lachende Maintal, die waldbekränzte Höhen, die Berge des Jura im blauen Dufte und zu Füßen die Stadt mit ihren roten Bleibeldächern, darüber Sonnenglast weht. Hämmern und verworrene Geräusche, von eifriger Arbeit zeugend, dringen gedämpft ans Ohr, liebliche Vogelstimmen erschallen aus den Baumwipfeln, Gesträuchen und zu Bäumen erwachsenen Fliederblüthen; frohes Wingerleben zaubert uns der Anblick einiger Reben am Festungsberge vor, eines spärlichen Überrestes der marktgräßlichen Weinberge, die in geschützter sonniger Lage einen wirklich guten Wein auf die fürstliche Tafel lieferten.“<sup>1)</sup>

Viel wäre von der Pfaffenburg zu berichten: Ernstes und Heiteres, aber wir wollen uns damit hier nicht weiter beschäftigen. Wer nämlich glaubt, Geschichte hätte sich nur hier oben abgespielt, der irrt sich; denn vielfach sind die Fäden, die von dem alten Bau auf der Höhe herunterleiten zur Stadt, die

<sup>1)</sup> Nach Dr. Riffner: Pfaffenburg, eine leerstehende Hohenzollernburg. Die Reben erfroren 1705 fast alle und wurden nicht mehr nachgepflanzt.

mit ihrem Edelstige Freude und Leid getreulich theilte, war es nun im Husitten-, Bauern- oder Dreißigjährigen Kriege. Freilich ruhiger ist es geworden, als Markgraf Christian 1608 die Residenz nach Bayreuth verlegte, aber Beziehungen bestanden doch noch zwischen der alten und neuen Residenz, wie manche Gebäude der Stadt beweisen, von denen das Prinzen- und Prinzessinnenhaus die bekanntesten sind. Das letztere liegt nahe am Ende der oberen Stadt und stellt einen fast schmucklosen Bau vor. Das Haus ziert das Brandenburgische Wappen mit dem Namenszug der Prinzessin, deren Lebensschicksal selbst der Philosophin auf dem markgräflichen Thron, Sophie Wilhelmine, interessant genug erschien, um es in ihren Memoiren<sup>1)</sup> festzuhalten.

Christiane, Sophie, Wilhelmine, deren Geschichte wir hier erzählen, war als die einzige Tochter des Markgrafen Georg Wilhelm von Brandenburg-Bayreuth am 6. Jan. 1701 geboren. Ihre Erziehung genoss sie zu Dresden am Hofe ihrer Tante, der Königin Christine Eberhadine von Polen, wo sie bis zum 12. Lebensjahre verblieb, um dann zu ihren Eltern zurückzukehren. Über ihr ferneres Geschick erzählt die Markgräfin Sophie Wilhelmine in ihren Memoiren:

... „Die Prinzessin war schön, und ihre Reize gaben denen ihrer Mutter nichts nach, nur war ihre Taille so fehlerhaft, daß durch keine Kunst nachgeholfen werden konnte. Unter die Bewerber um ihre Hand gehörte unter andern auch mein Schwiegervater (der nachherige Markgraf Georg Friedrich Karl), welcher präsumtiver Erbe der Markgrafschaft war, da der Markgraf keine männlichen Kinder hatte. . . . Die Markgräfin konnte aber diesen Prinzen nicht leiden. Ihre Tochter hatte die nämlichen Gefinnungen gegen ihn; allein die Schönheit, die Sanftmut und das einnehmende Betragen der letzteren löschten dennoch der Markgräfin eine schreckliche Eifersucht ein, umso mehr, da der Markgraf für die Verbindung seiner Tochter mit dem Prinzen von Kulmbach günstig gestimmt war. Sie beschloß daher, um diese Heirat unmöglich zu machen, die Prinzessin ins Unglück zu stürzen, warf zu dem Ende ihre Augen auf einen gewissen Bobser, der Kammerherr ihres Gemahls war, und ließ ihm 4000 Dukaten versprechen, wenn er es dahin bringen könnte, daß die Prinzessin von ihm schwanger würde. Bobser war über diesen Antrag ganz entzückt. Er machte der Prinzessin lange die Cour, ohne jedoch etwas anderes zu erlangen, als daß sie ihn mit Verachtung und Geringschätzung begegnete. Da nun die Markgräfin sah, daß sie auf diese Weise nicht zum Ziele kommen würde, so richtete sie es mit Hilfe der bestohlenen Diensthofen so ein, daß sich Bobser eins nachts in das Schlafgemach der Prinzessin schlich und daselbst verbarg, worauf man sie mit ihm einsperrte. Vergebens weinte, vergebens schrie sie, Bobser erreichte endlich doch seine Absicht. Seine Ergebenheit, die zarte Ehrerbietung, mit der er sie behandelte, die Tränen, die er vergoß, rührten die Prinzessin. . . . Die Prinzessin hörte auf seine Vorspiegelungen. Die Liebe tat das Weitere . . . Die Zusammenkünfte wurden endlich so häufig, das sich die Prinzessin schwanger fühlte. Die Markgräfin,

<sup>1)</sup> Memoires de Frederique Sophie Wilhelmine, Markgräve de Bayreuth. Brunsowf 1810, Tom. II Seite 140 ff.

welche mit dem Herrn Stuterheim, dem ersten Minister ihres Gemahls, die ganze Intrigue geleitet hatte, wurde sogleich von dem Seligenen ihres Planes in Kenntniß gesetzt; sie stellte sich aber, als wenn sie die Schwangerschaft ihrer Tochter nicht bemerkte, die ihrerseits natürlich alles aufbot, um den Zustand, in dem sie sich befand, aller Welt zu verbergen. . . . Inzwischen stellte sich die Prinzessin, als wenn sie krank wäre und Wassersucht zu befürchten hätte . . . . Endlich nahte die Zeit der Entbindung heran. Die Markgräfin begab sich mit ihr auf Eremitage, während der Markgraf und Bobser sich nicht weit von dort auf der Jagd belustigten. Hier wurde denn die arme Prinzessin von Geburtswehen überfallen und hatte dabei nicht die Festigkeit, die Ausrufungen zurückzuhalten, welche ihr der Schmerz erpreßte. Die Markgräfin lief herbei. Sie kam gerade in dem Augenblick, wo ihre Tochter zwei Zwillingstnaben gebar, deren Gesichter schwarz wie die Hölle waren". (Weil sich die Prinzessin zu stark geschnürt hatte). „Diese Kinder ergreifend und in den Armen tragend lief sie nunmehr ungeachtet der Bitten und Vorstellungen der Anwesenden überall umher und zeigte sie jedermann, indem sie ihre Tochter eine schamlose Weibsperson nannte und es allenthalben ausbreitete, daß sie soeben niedergekommen sei. Man schickte sogleich eine Stafette an den Markgrafen, um ihm diese schreckliche Nachricht zu hinterbringen. Bobser stand eben an seiner Seite, als er den Unglücksbrief las, sah den Markgrafen erlassen, schloß daraus, daß die Entbindung der Prinzessin erfolgt sei und rettete sich so schnell als er konnte, so daß er schon, ehe der Markgraf sich von seinem Staunen zu erholen vermochte, weit entfernt war."

Damit war für Bobser sowohl als auch für die unglückliche Prinzessin keineswegs die Angelegenheit erledigt, obwohl die beiden Kinder kurz darauf starben. Christiane Sophie Wilhelmine wurde zunächst auf die Pfaffenburg gebracht und dort strenge bewacht. Gerne hätte ihr früherer Verehrer, der Markgraf Friedrich Karl<sup>1)</sup>, ihr Cos gemildert, aber der Onkel der Unglücklichen, der König von Polen gab es nicht zu. Erst nach und nach begann man das ganze Verbrechen gegen die Prinzessin vom rechten Standpunkte aus zu beurteilen und gewährte ihr dann einige Freiheiten, die sie zu vorübergehendem Aufenthalt nach Hohenberg und Selb führten, bis sie 1727 ständigen Aufenthalt im Prinzessinnenhaus zu Kalmbach nahm<sup>2)</sup>, wo sie nun frei verkehren durfte.

Einiges Licht in die ganze Angelegenheit dürfte die Klage Bobfers auf Auszahlung der 4000 Dukaten gebracht haben, der sich zudem auf ein von der Prinzessin ausgestelltes Eheversprechen stützte, das diese ihrem Verehrer aus reiner Liebe niederschrieb.

Diese „Obligation" lautet<sup>3)</sup>:

<sup>1)</sup> Zum Glück starb Georg Wilhelm sehr bald nach der peinlichen Geschichte, sonst dürfte es der Markgräfin und ihren Helfern nicht zum Besten ergangen sein.

<sup>2)</sup> Dieses Haus war ursprünglich nur Priorenhaus, das sich der ehemalige Pfaffenburgische Archivar im Jahre 1720 hatte erbauen lassen. Durch Zukauf mehrerer anderer Häuser wurde es bedeutend vergrößert. (Kalmbach und Pfaffenburg von J. G. G. v. Reiche. Bayreuth 1796).

<sup>3)</sup> Beisp. des Guten aus der Geschichte Kalmbachs von H. W. Hertel; aus einem Nachlaß des Realhistorikers Dr. Kapp. Bayreuth.

„Hiermit schreibe und verspreche ich Ihnen im Namen der hl. Dreifaltigkeit, daß ich Ihnen mein Engels Scherz ewig treu sein und bleiben will und soll so Gott an jenem Gerichtstage von mir fordern, und mich ewig verlassen, wenn ich Ihnen verlässe. Der Herr sage Amen dazu und helfe uns bereuften um der heiligen gebenedeiten Wunden Jesu Willen zusammen.“

Christiana Sophia Wilhelmina P. u. S. S.  
Erlangen, den 23. Februar 1722.

Der Kammerherr verlor selbstverständlich seinen Prozeß und erhielt weder die Hand der Prinzessin noch das Geld. Die Prinzessin selbst hatte sich unter dieser Zeit (der Prozeß spielte Anfang 1728) sehr verändert und war zum Schrecken des regierenden Markgrafen Georg Friedrich Karl (wohl durch den Einfluß ihrer Mutter, die mittlerweile einen Grafen Hodig in Schlesiens geheiratet hatte und auch zum Katholizismus übergetreten war) katholisch geworden. Sie blieb es auch eine lange Zeit hindurch, obwohl man ihr die Ehrenwachen entzog und die Kulmbacher Bürgerschaft eine feindselige Haltung gegen sie einnahm, weil sie allzu vertrauliche Beziehungen mit den Inwohnern des „Mönchshofs“ unterhielt u. a. Dinge wegen. Bequält von Gewissensbissenehrte Christiana Sophia Wilhelmina aber zu ihrer alten Religion zurück (1734) und erwarb sich damit nicht nur die volle Gunst des Bayreuther Hofes wieder, sondern auch der gesamten Einwohnerschaft Kulmbachs, die sie geradezu als Wohltäterin und edle Frau verehrte bis zu ihrem Tode (15. Juli 1749). In der Petrikirche wurde sie beigesetzt.

So predigt das stille alte Haus am oberen Markte von dem wechselvollen Schicksale einer hohen Frau, die das Glück sah, aber nicht besah und im Unglücke der anderen Trost und Linderung suchte. Wilhelminenuhr nannte sie den heutigen Prinzessinnengarten<sup>1)</sup>, in dem sie so gerne weilte und in einsamen Stunden oft ihrer verlorenen Jugend gedacht haben mag, die ihr eine Lokette und gewissenlose Mutter raubte.



<sup>1)</sup> In seiner „Anrichtung“ wurden vier Privatgärten und noch einige andere Stücke zusammengezogen und mit schönen Alleen, Bogengängen und Springbrunnen verziert. (Kulmbach und Pfahenburg v. J. G. Sv. Reich, Bayreuth 1796).



## Der flügste Kaufmann

Von Johann Ott<sup>1)</sup>

Den flügsten Kaufmann sag' mir an!  
 Ist's jener, der von Japan  
 Den schönsten Purpur sich bezieht?  
 Ist's jener, der von Westal holt  
 Das feinste Sinnen? Indiens Gold  
 In schwerbeschlagenen Kisten steht? —

In weissen Seelen Glaube wohnt,  
 Im Herzen Gottes Gnade thront,  
 Der ist der flügste, weil er fand  
 In dieses Lebens eitlen Sand  
 Die schönste Perle, welche gleich  
 Gewerbet ist dem Himmelreich.



## Die drei größten Herrscher der Welt

A lajig's Geschichte in Verehrer Mundart von Friedrich Einsiedel, Barmen

— — — Will mer grad so schee beisamm senn, will ich Dich hartig gschänd' auch a klas  
 Geschichte dazwischen:

Also es wor amoll inera Bam-Schul, wo Bärchle mit acht Johra nei genge. Lustige, Hans  
 Markus, die wo aufassa wie die Hechtlassenach, wenns was za heern und za sehng gibt. Walle  
 grad noch zweng Zeit gem het bis zum Schatz vo der Schul, schellte der Lehrd a seine Bam  
 Froogn ausm Doem, wie er des euerich tut. „Wer von euch kann mir sagen, welches die Namen  
 der drei größten Herrscher der Welt sind?“ froogt er und schaut, was seine Kadern fir Gesicht  
 schneide. No, geih Gem, die reifu die Mung net schlecht auf, wie sa die Froog heern und schana  
 anand a. Sang wore lund a por Fingerle in der Hoeh, was heint het sich nig grüen. „Also,  
 das wih ihr nicht, drum will ichs auch sagen. Die drei größten Herrscher der Welt sind: „Kaiser  
 Wilhelm von Deutschland, der Zar von Rußland, und der König Edward von England“. (Der  
 het nämlich damals noch gelebt, der Edward der Dritte!) — „Wer kann mir das jetzt schon nach  
 lagen?“ froogt der Lehrd. Nichtig sen a por dabei gewesen, die harts tabillos fertig gbrocht. Da  
 wor ond so a Bärchle in der Schul, der het lund zweng längs gebraucht wie die annern, die  
 er mos begroffen het, und den het sich der Lehrd als Nichtsknar gramma. Wenn er wih wolle,  
 ob allas Ryt, was er sein Buman glehr het, denn het er klas es Scherchle gefroogt, so het adm-  
 lich des Brickerle mitm Hornomd ghaue. Wenns der gewiht het, dann hams alla gewiht. Also  
 froogt er: „Nun, Scherchle, kennst auch du mir schon sagen, welches die drei größten Herrscher  
 der Welt sind?“ — „Naa, H4 Lehrd“, schmetert der raus, grinst recht schee truch dazu und sehet  
 sich mitm Köckel über die Nosen.

<sup>1)</sup> Dieser frühvollendete fränkische Landmann wurde geboren am 30. 9. 1862 zu Gasselberg  
 (N.-A. Odermannshaus) und starb am 16. 1. 1893 als Pfarrer von Wilschfeld bei Pegnitz. Das  
 obige Gedicht schrieb er in ein Sammelbuch. Wir veröffentlichen es nicht nur als prächtiges Glaubens-  
 bekennnis einer abgeklärten Weltanschauung, sondern auch zu erbaulichem Trost für die vielen, die  
 in diesen schweren Jahren Jern und Scham ergriffen hat über die ungeheure Ausbreitung des  
 Wuchergesites. Von all den unglückigen Wuchersündern wird keiner seine schwerbeschlagenen Kisten  
 durch das Tal des Todes schleppen.